

Die Liebe Gottes, die Freundlichkeit Jesu und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,
Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr- mit diesen wenigen Worten ist vielleicht schon der Weg gewiesen, den die Predigt nehmen wird. Denn heute möchte ich nicht in erster Linie den Inhalt dieses Feiertags zugrunde legen, Christi Himmelfahrt, sondern den offenkundigen Zweit-Inhalt.

Mir war es quasi in die Wiege gelegt, den traditionellen Vatertag, der in meiner Kindheit und Jugend noch mit viel Wonne begangen wurde, verachtenswert zu finden. Zum einen konnte es in einem Pastorenhaushalt nicht gut ankommen, einen christlichen Feiertag derart zu verhunzen, zum anderen war die Art, Alkohol in Massen zu konsumieren und mit steigendem Pegel immer haltloser zu werden, wirklich nicht so angenehm:

Es kam durchaus häufiger oft vor, dass Bier- und Schnapsflaschen im Pfarrgarten landeten. Zudem gab es häufig Krach bei einer Familie in der Nachbarschaft, weil der Vater regelmäßig zuhause nach dem Ausflug randalierte und mein Vater wiederum zum Schlichten gerufen wurde.

Die Väter meiner Freunde früher, Anwesende natürlich ausgenommen, waren in erster Linie abwesende Väter. Väter, die von morgens bis abends arbeiteten, meistens danach stumpf vor dem Fernseher saßen oder in sämtlichen Vereinen im Ort im Vorstand. Wenn sie ihre Kinder überhaupt bemerkten, dann um ihnen die Ohren lang zu ziehen oder ihren Söhnen Männersachen zu zeigen. Das waren Dinge wie Rasen mähen, den Zaun streichen, ein Zelt aufbauen. So was in der Art. Manchmal hatten es die Töchter leichter: Irgendwas rührte die Väter an, vielleicht hatten sie bei ihnen keinen Ehrgeiz, dass etwas aus den Mädchen etwas werden musste.

Heute erkläre ich es mir so, dass die Väter damals vor allem autoritärere Vorbilder hatten; vieles ist ja aus der Zeit zu erklären, in der Menschen leben und was sie in ihr lernen.

Ich denke, dass ich es wirklich gut mit meinen Eltern hatte und dass sie sich, ihres jeweiligen Geschlechtes durchaus bewusst, doch nicht immerzu in festgezurrtten Rollenbildern bewegten. Mein Vater war durchaus in der Lage, uns drei Kinder zu versorgen, wenn meine Mutter arbeitete. Er las uns vor, er sang mit uns, er zeigte meinen Brüdern und mir, wie man ein Zelt aufbaut- trotz seiner linken Hände.

Aus meinem Erleben heraus kann ich also, und dafür bin ich sehr dankbar, sagen, dass mir das Bild Gottes als Vater immer ein schönes, gutes Bild war. Ich zog eine klare Verbindungslinie zwischen meinem Vater und Gott, der in erster Linie als Vater beschrieben und biblisch auch so angedet wurde und konnte nichts Schlechtes daran finden. Es ist auch keinesfalls schlecht. Erst viel später ist mir aufgegangen, dass diese Engführung des Gottesbildes auf eine väterliche Gestalt bei anderen Menschen aufgrund ihrer ganz anderen Erfahrungen mit väterlichen Gestalten Negatives oder Belastetes auslösen kann- oft tatsächlich Abwehr oder auf der anderen Seite

eine ungestillte Sehnsucht nach einer liebevollen Vaterfigur.

Ohne sie ideologisch, verbissen oder humorlos zu benutzen, ist die Frage nach geschlechterbewusster Sprache auch in der Bibel und auf Gottesbilder bezogen durchaus gerechtfertigt- sie erweitert unseren traditionell verankerten und vielleicht auch verengten Blick von männlichen Seinsformen Gottes auf umfassendere Beschreibungen, die es ja durchaus auch in der Bibel gibt. Das ist ebenso gut und richtig wie die Vorstellung von Gott als Vater - jedenfalls aus meiner Sicht. Neulich in der Konfirmandengruppe haben wir im Rahmen der Beschäftigung mit dem Glaubensbekenntnis auch darüber gesprochen, weil es den Jungs in der Gruppe völlig natürlich schien, dass Gott auf jeden Fall ein Mann ist- und zwar nur und ausschließlich und für alle. Ich denke, da ist durchaus noch anderes denkbar.

In den zehn Geboten ist zu lesen, dass man sich von Gott kein Bildnis machen soll. Ich glaube, das ist so richtig wie unmöglich. So richtig, weil sich Gottes Wirksamkeit jedem menschlichen Bild

entzieht. Und unmöglich, weil wir nicht nur Ohr - sondern auch Augenmenschen sind.

Wir leben in einer Bilderwelt, schreiben Nachrichten in Bildern, alles ist visualisiert. Die Bibel widerspricht sich in diesem Punkt auch selbst: Sie bietet eine Vielzahl von Bildern für Gott, für das Leben, für Vergebung, für Barmherzigkeit an.

Auch dieser Feiertag, Christi Himmelfahrt, ist ein Bild. Es ist ein Bild für das, was geschieht, wenn Menschen sterben und in Gottes Reich ein neues Zuhause finden. Und es ist kein Zufall, dass Jesus nach seiner Auferstehung nicht sofort Wohnung und Platz an Gottes Seite nimmt, sondern eben erst nach einer Weile: nach einer Weile, wo er den Seinen noch überaus lebendig und sichtbar erschien- so wie wir es durchaus auch empfinden, wenn ein für uns wichtiger Mensch nicht mehr lebt. Er ist trotzdem noch irgendwie da. Eben bis dann, wenn die Himmelfahrt stattfindet, sich der Aufruhr beruhigt hat, wir allein weitergehen können.

Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr, so, liebe Gemeinde, habe ich anfangs gesagt.

Heute nehme ich Großväter und Väter ganz anders wahr als die Großväter und Väter meiner Kindheit. Ich sehe Großväter, die sich hingebungsvoll auf ihre Enkel einlassen; Väter, die viel selbstverständlicher die Kinder versorgen, sich vom Dienst freistellen lassen; Väter, die kochen, bügeln und Fahrräder reparieren und Mütter, die Zäune streichen, Rasen mähen, Geschichten vorlesen und fürs Schulfest Kuchen backen. Ich sehe Väter, die sich gerne mit anderen Männern treffen und ich sehe Mütter, die in einer Runde von anderen Frauen überaus vergnügt sind. Mit oder ohne Alkohol.

Darüber hinaus gibt es sehr unterschiedliche Arten des Seins: aus meiner Sicht darf das alles sein- sofern es denen, die uns anvertraut sind, dienlich ist und zum Leben hilft.

Liebe Gemeinde,
ich kann viel Gutes am Bild von Gott als Vater finden. Andere wiederum können mehr etwas mit den Bildern wie Gott als Licht, als Burg anfangen. Für die nächsten hat Gott gar keine Gestalt, sondern ist eine undefinierbare Stärke. Und für manche ist es ohne Zweifel so, allein vom

Schöpfungsprozess her, dass Gott weibliche Züge hat. Das alles, so finde ich, darf sein. Denn letztendlich ist nicht unser Bild von Gott entscheidend und auch nicht unsere Anrede. Viel wichtiger ist doch das, was wir fühlen, wenn es um Gott geht, um Glauben, um Zuversicht und Segen. Wie es uns trägt und ermutigt- und wie wir aus diesem Gefühl für andere Menschen handeln und da sind.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Gedanken in Jesus Christus. Amen.